

Marburger Zeitung.

Nr. 12.

Sonntag, 27. Jänner 1867.

VI. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Bestellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Ernennung eines verantwortlichen ungarischen Ministers, welches die Regierung endlich zugestehen will, würde auch die seit der Leitha die Hoffnung auf die Wiederkehr verfassungsmäßiger Entwicklung beleben. Die Befriedigung der einen Reichshälfte wäre nur eine Halbheit: wollte aber auch die Regierung sich mit dieser Halbheit begnügen, so würden es die Ungarn nicht; sie würden fort und fort auf die Anerkennung unseres Verfassungsrechtes dringen, und desto kräftiger in dem gesetzlichen Kampfe für dasselbe unterstützen, je tapferer wir auftreten. Die Ungarn sind überzeugt, daß ihre Verfassung keine Gewähr hat, wenn nicht auch die westliche Hälfte des Reiches verfassungsmäßiger Zustände sich erfreut.

Das Patent über die Besitzergreifung der Elberzogthümer verheißt den Einwohnern gleiche Rechte mit den übrigen Preußen und Schonung der berechtigten Eigenthümlichkeiten. Der königliche Ausruf, welcher dieses Patent begleitet, spricht sich ehrend über die Charakterfestigkeit der Schleswig-Holsteiner aus, welche eine Bürgerschaft ihres treuen Festhaltens an der preussischen Monarchie gebe. Der König citirt die Worte seines Vaters: „Was Preußen erworben, hat Deutschland gewonnen“, und verheißt durch die Vereinigung mit Preußen Aufblühen des Handels und der Industrie, sowie kräftige Unterstützung der Universitäten und anderer Bildungsstätten.

Das Gerücht, der italienische Kronprinz Humbert werde sich mit einer Erzherzogin verloben, erhält sich, was der „Italie“ Anlaß gibt, das Verhältnis Italiens zu Oesterreich zu besprechen. Dieses Blatt ist der Ueberzeugung, daß wohl von freundschaftlichen Beziehungen, von der Erhaltung des Friedens zwischen beiden Staaten, niemals aber von einer politischen Allianz die Rede sein könne. Oesterreich verfolge den Plan einer militärischen Rache für die Niederlage des verflochtenen Jahres; bei einem derartigen Plan könne Italien in keiner Weise

sich betheiligen; die Gegner, mit welchen Oesterreich im Kriegsfall wahrscheinlich zu thun haben würde, seien Preußen und Rußland, also gerade zwei dem Königreich Italien befreundete Mächte. Letzteres dürfe vor Allem nicht die ihm so unendlich werthvolle preussische Allianz dadurch gefährden, daß es sich Oesterreich nähere, dem es nichts zu danken und von dem es nichts zu hoffen habe: Venetien habe Oesterreich gezwungen durch die Schlacht bei Königgrätz abgetreten, und das Trentino werde, ohne der Preis einer Allianz oder eines Krieges zu sein, der italienischen Nation zufallen.

Das Wahlschreiben der slovenischen Partei.

Marburg, 26. Jänner.

II.

Die slovenische Partei will sich nicht mit uns zur Forderung des allgemeinen Stimmrechtes vereinen — und wenn sie auch verlangt, die Anzahl der Landtags-Abgeordneten sei nach der Steuerlast zu berichtigen, so geht sie grundsätzlich doch nicht weiter, als die Regierung, nach deren System der Staatsgenosse nur dann zum vollberechtigten Staatsbürger wird, wenn er die unmittelbare Steuer bis zu einer gewissen Höhe bezahlt.

Der Staatsangehörige, der Tabak raucht, der seine Kartoffeln salzt, sein Glas Wein im Gasthause trinkt, seinen Kaffee zuckert — wie viele Gulden muß dieser Staatsangehörige jährlich steuern und dennoch bleibt er ein politischer Helote. Und die drückendste aller Steuern, welche die Vertheidigung des Staates erfordert — die Blutsteuer — wer zahlt sie denn öfter, wer in größerer Menge, als Jene, die vom Wahlrechte ausgeschlossen sind?

Wer dem Staate sein Veste, sein Einziges opfern muß — Blut und Leben — soll der nicht eben so viel politisches Recht genießen, als Jener, der nur unmittelbare Steuern entrichtet? Und wenn sich's um

Der gestohlene Krautschatz.

Vom Verfasser der schwarzen Mare.

(Fortsetzung.)

Der Lieutenant von Marenstern war ein sehr ordentlicher Mann. Wie sehr es ihn trieb, sofort die Geliebte zu begrüßen, so mußte er doch vorher seine Sachen in dem neuen Quartier in Ordnung bringen. Der Koffer wurde geöffnet; die sämtlichen darin befindlichen Uniformstücke wurden in den Kleiderschrank gehängt; die Wäsche wurde in die unteren Schubladen des Schreibsekretärs gelegt; andere Kleinigkeiten wurden besorgt. Als Alles fertig war, wurde der Bursche verabschiedet, um am folgenden Morgen um sieben Uhr zurückzukommen. Dann schickten auch die beiden Offiziere sich zum Fortgehen an.

Vorher jedoch zog der Lieutenant von Marenstern aus der Brusttasche seiner Uniform ein kleines, sorgfältig in Papier eingewickeltes und mit Bindfaden umwundenes Päckchen hervor. Er trat damit an den noch geöffneten Schreibsekretär; er schien es in diesen hineinlegen zu wollen. Bevor er dies ausführte, prüfte er sorgfältig, ob der Sekretär auch sicher zu verschließen sei. Seine Untersuchung befriedigte ihn. Nicht nur hatte die Klappe des Sekretärs einen dem Anscheine nach festen Verschuß; auch inwendig, in der Mitte zwischen den beiden Reihen der kleineren Schubladen war ein kleiner Behälter mit einem wohlverschließbaren Thürchen versehen. In diesen Behälter legte der Lieutenant das Päckchen; er schob es vorsichtig hinten in eine Ecke. Dann verschloß er mit nicht minderer Vorsicht zuerst das kleine Thürchen und dann darauf die Klappe des Sekretärs.

Während dessen hatte er sich mit einer Sorgsamkeit, die man beinahe Aengstlichkeit nennen konnte, überall in der Stube umgesehen. Die Stube hatte nur eine Thür, die auf den Flur des Hauses führende Eingangstür; auch in dem Alkoven, der von ihm nur durch einen Vorhang getrennt war, befand sich weiter keine Thür. Insofern schien der Lieutenant unbesorgt zu sein. Besorgt schienen ihn aber die Fenster zu machen. Sie standen offen; schon der Bursche hatte sie vorher geöffnet, um, zumal da es am Tage heiß gewesen, die frische Abendlüfte hineinzu lassen. Der Offizier blickte durch die Öffnung unten auf die Straße. Die Brüstung der Fenster war mindestens neun bis zehn Fuß hoch über

dieser. Das beruhigte den Lieutenant. Noch mehr verschwand seine Besorgnis, als er sich überzeugte, daß die Fenster von innen mit sehr starken Läden zu verschließen seien. Er verschloß sie damit.

Dem Kameraden war die ungewöhnliche Vorsicht nicht entgangen.

„Man sollte glauben, Du schlichest da einen Schatz ein“, scherzte er.

„So ist es in der That“, antwortete der Herr von Marenstern

völlig ernst.

Der Andere wurde neugierig.

„Nun?“ fragte er.

„Mein Heiratsgut, baare zwölftausend Thaler.“

Der Kamerad fuhr beinahe zurück.

„Kerl, bist Du verrückt geworden?“

„Ich versichere Dich.“

„Auf Ehre?“

„Auf Ehre!“

„Aber wie? Erkläre mir, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur.“

„Unterwegs.“

„Aber, alle Teufel, auf Ehre, Kamerad —“

„Was ist's?“

„Du lässest das Geld hier so liegen — die Berliner Diebe.“

„Es mit mir herumzutragen, wäre noch unsicherer.“

„Warum übergibst Du es nicht Deiner Braut?“

„Ich muß mich morgen beim Obersten melden. Ich bitte dann gleich um den Heiratskonsens und zeige pflichtmäßig mein Geld vor.“

„Am Ende ist es auch hier sicher. Die Berliner Diebe sind zwar verdammt frech. Aber seitdem der Polizeirath Dunder da ist, haben sie doch große Scheu bekommen; er hat auch ihre Reihen sehr gelichtet. Auf Ehre, der Dunder, das ist ein Kerl!“

„Ich habe von ihm in der Provinz gehört. Das Gerücht übertreibt also nicht?“

„Ein Teufelskerl, auf Ehre. Alles kriegt er heraus. Es ist nicht zu begreifen, wie er es anfängt. Die Diebe fürchten ihn wie den Teufel. Die Residenz athmet ordentlich auf, seitdem die Kriminalpolizei in seinen Händen ist.“

Die beiden Kameraden gingen. Das Licht wurde ausgelöscht, nach den Fensterläden noch einmal gesehen, die Stubenthür wohl verschlossen. Den Schlüssel steckte der Lieutenant von Marenstern zu sich.

den Ausdruck des Volkswillens handelt, darf die Mehrheit des Volkes mundtot bleiben? Und wenn wir die Freiheit der Wahlen fordern, ist diese nicht gesicherter, wenn die große Zahl der Wahlberechtigten Wahltribüne erschwert, die Anwendung geheimer, verwerflicher Mittel hindert?

Die Slovenen wünschen nur die Vermehrung der Unterrichts-Anstalten; sie wagen es nicht, die Selbstständigkeit der Schule anzustreben, die sogenannte Trennung der Schule von der Kirche — sie wagen es nicht, zu fordern, daß die Schule vom Einflusse der Priesterschaft befreit, daß der Geistliche als Religionslehrer dem Lehrer der übrigen Fächer gleich gestellt, und mit demselben der Schulpflege (Schulkonferenz-Ausschuß) untergeordnet werde.

Wir beklagen es im eigenen Interesse, daß die slovenische Partei, von dem Einflusse der Geistlichkeit ganz und gar abhängig, nicht zu den Forderungen sich erhebt, die wir im Namen der Volkspartei geltend gemacht: die Freiheit des Gewissens, die Selbstständigkeit der Schule, die Aufhebung des Konkordates.

Wir beklagen es tief, daß die Slovenen es mit den Gegnern der Verfassung, mit den Gegnern der Volksfreiheit, der Volksbildung halten: vereint würden, müßten wir siegen — entzweit, verbittert, erzürmt, bereiten wir nur Jenen ein Vergnügen, deren Wahlpruch jedem Volke gegenüber ist: Theile und herrsche.

Für uns, wie für unsere Gegner wirkt das Schicksal jetzt dieoose: ob schwarz, ob weiß — muß die nächste Zukunft lehren. Im Vertrauen auf unser gutes Recht und mit dem festen Muth der Ueberzeugung kämpfen wir: mag die Fahne, die wir entfalten, unser Siegesbanner, mag sie unser Leichentuch werden — im Leben, wie im Sterben gilt uns Nichts höher, als die verfassungsmäßige Freiheit des Vaterlandes.

Wirthschaftliche Zustände in österr. Polen.

Einem Briefe aus Galizien entnehmen wir folgende Schilderung der dortigen geschäftlichen Zustände:

Der Schreiber desselben hatte im Ausland seine Studien und erste Praxis durchgemacht, es zog ihn aber „nach dem Vaterlande, um diesem nützlich zu sein“. Heute sind es sechs Jahre, sagt er, daß ich hieher zog, um für die Hebung der vaterländischen Industrie zu arbeiten. Nun hören Sie das Resultat. Ich habe bei geringen Ansprüchen gearbeitet und mich geplagt wie nie zuvor. Dennoch habe ich dabei mein ganzes Vermögen eingebüßt und nichts gewonnen, als einige Prozesse mit großen Herren, aber schlechten Zahlern. Ein ganz gemeiner Betrug, wenn er nur gelingt, heißt hier zu Lande ein gutes Geschäft. Ich könnte Ihnen tausende von Thatfachen aufzählen, die Sie für Erdichtung halten würden, und dennoch sind sie leider nur allzuwahr.

Den Werth der Zeit kennt hier Niemand, von pünktlicher Zahlung ist gar keine Rede. Jede nur mögliche Vorsicht beim Geschäft nützt Ihnen nichts, das einzige solide und sichere Geschäft macht man hier mit Juden. Der Edelmann ist hier die personifizierte Unsolidität; um Sie zu betrügen, schwört er hundertmal und verpfändet sein Ehrenwort nur, um es nicht zu halten. Wenn ich Ihnen meine Bücher und Korrespondenzen zeigen könnte, Sie würden Wunderdinge sehen und erfahren. Meine Absicht ist, alle Geschäfte die mich hier noch fesseln, abzuwickeln, so gut als möglich, und dann wieder nach Deutschland zu gehen, um nie wieder ins Vaterland zurückzukehren.

Der Lieutenant ging zu der Braut, die unter den Linden wohnte, ihr sein und ihr Glück zu verkünden. War die Arme bei den noch immer freierlosen Töchtern des Obersten früher im Fegfeuer gewesen, so war sie dort, seit der Verheirathung ihres Bräutigams in die Adjutantur, in der Hölle. Aus dieser sollte sie jetzt befreit werden.

Sollte sie?

II.

Dem Hause Markgrafenstraße Nummer 92 gerade gegenüber befand sich ein sogenannter Frühstückskeller. Das Frühstück in solchen Berliner Kellern besteht hauptsächlich in Rummel, und außerdem in Brod, Wurst und saueren Gurken, manchmal auch in noch sauererem Weisbier, der sogenannten kalten Blonden. Das Alles kann man auch den ganzen Tag über haben und genießen. Die Frühstückskeller sind daher vom frühen Morgen bis oft in die späte Nacht mit Gästen besetzt, zuweilen reichlich, zuweilen spärlich.

In dem genannten Keller befanden sich an jenem Abend, zu derselben Zeit, als der Lieutenant von Marenstern mit seinem Kameraden in der Droschke vor seinem neuen Quartier vorfuhr, nur zwei Gäste. Es waren ein alter und ein junger Mann. Der alte Mann trug einen alten, zerrissenen, schweren, grünen Plaudrock, was bei der herrschenden großen Hitze auffallen mußte. Der junge Mann fiel dadurch auf, daß das graue kurze Kamisol, das er trug, so sehr zu kurz für ihn war, daß die Schöße desselben kaum die Mitte seines Rückens erreichten.

Der junge Mann war eine große, stämmige, breitschultrige, aber doch gewandte Gestalt von ebenmäßigem, gefälligen Bausse.

Er hatte ein etwas blaßes, aber feingebildetes Gesicht, mit großen, schwarzen, sehr klugen und sehr lebhaften Augen, aus denen aber ein finsterner Trop hervorblitzte.

Der Alte war von kleiner Figur, mehr schwächlich als kräftig, mit gebückter Haltung. Sein Gesicht war ungesund aufgeschwollen, an manchen Stellen mit den rothen Flecken der Schnapsäuser bedeckt. Die kleinen grauen Augen schienen, wenn auch nicht so klug, doch nicht minder lebhaft zu sein, als die des Jüngeren; aber ihr Blick war verschleiert, so daß man eben nur ihr fortwährendes Hin- und Herbewegen wahrnehmen konnte. Auf seinem Kopfe sah man nur noch seltene, schmutzig blonde Haare.

Die beiden Männer saßen an dem Tische, der die ganze Länge des

Sie werden mich für einen Pessimisten halten, und alles als Ueber-treibung ansehen; doch wenn ich Ihnen Fakta aufzähle, werden Sie anders denken und ebenso urtheilen wie ich. Ich hatte 1882 hier ein Lager ausländischer Waaren errichtet; verkauft habe ich Alles, aber bis heute noch kein Geld dafür bekommen. Es bestellte z. B. ein großer Herr zwei Paar französische Mühlesteine und schickte kein Geld, ich expedirte sie gegen Nachnahme nach Bemberg, dies nahm er sehr übel, schrieb mir sehr viele Grobheiten und ließ die Steine liegen, ich mußte sie auf meine Kosten retour kommen lassen; ein zweiter großer Herr bestellte eine Maschine und gab kein Anzeig, ich machte ihm begreiflich, daß dies Usus sei, er sandte 100 fl., ich ließ die Maschine anfertigen; sie kostete 1000 fl., die Fabrik sandte dieselbe an die angegebene Adresse, die 900 fl. kann ich aber bis heute nicht herausbekommen und es ist dies bereits seit drei Jahren. Briefe bleiben unbeantwortet, reist man hin, wird man nicht vorgelassen oder erhält eine Portion Grobheiten, und klagt man, so dauert der Prozeß mindestens zehn Jahre und kostet mehr als das Objekt werth war.

Einem großen Herrn baute ich eine Fabrik, er hatte die Hälfte bezahlt, die andere Hälfte sollte nach Inangangssetzung gezahlt werden, gleich nach Inangangssetzung verkaufte er jedoch sein Gut mit sammt der Fabrik und reiste nach Italien, wo er ein paar Jahre zubrachte. Der Käufer will nicht zahlen, er sagt, er habe seine Fabrik mit gekauft ohne alle Verbindlichkeiten; der eigentliche Besteller lacht mich aus, sobald ich ihn mahne und rathet mir, einen Prozeß zu führen; er wolle mir zeigen, daß derselbe wenigstens 6 Jahre dauern wird und ich damit doch nichts erziele; die deutsche Fabrik soll verlieren, denn die Deutschen haben ohnehin viel Geld aus dem Laude geschleppt.

Her! solche Ansichten sind hier im Lande und ich rathe Niemanden, hieher zu ziehen, um hier Geschäfte zu machen, um davon leben zu wollen, denn noch die Begriffe Ehrlichkeit und Solidität nicht fremd geworden sind. Wenn Sie viel Geld haben, sich mit ihren Landsleuten gut unterhalten, gut essen und gut trinken wollen, so kommen Sie hieher. Sie finden hier ausgezeichnete Gesellschaften, angenehme Unterhaltungen, gute Küche, nur versuchen Sie es nicht, hier Geschäfte machen zu wollen mit Edelleuten, sonst sind sie verloren, von Geschäftsgeist und Solidität ist da keine Spur!

Bermischte Nachrichten.

(Unterricht.) Raum in einem Lande geschieht mehr für den Unterricht, als in Amerika, wo der Schule ein großer Theil alles neu vertheilten Bodens gehört und bedeutende Stiftungen die Mittel zum Unterrichte des Volkes liefern. Einer der Gegenstände, welchem die nächste Gesetzgebung besondere Aufmerksamkeit schenken wird, ist ohne Zweifel die Bestimmung der fünf Lehranstalten, welche laut Gesetz, jährlich je 2000 Dollar aus dem „Schulgut für Ackerbau“ empfangen sollen. Die 330.000 Acker, welche der Kongreß zu solchem Zweck bewilligt, sind ausgewählt und aus deren Verkauf soll der erwähnte Fond beschafft werden. Der polytechnischen Schule in St. Louis sind nach der „Westlichen Post“ bereits 3000 Dollar aus diesem Fond zugewiesen.

(Freiheit des Verkehrs.) Die Engländer, misanthropisch über den langen Aufenthalt, den die Durchsuchung des Gepäcks stets verur-

Kellers durchzog. Sie sahen an dem oberen Ende desselben, dicht unter dem auf die Markgrafenstraße führenden Fenster. Sie hatten dort ein großes Glas mit Rummel vor sich stehen, das zur Hälfte geleert war. Einige Teller, auf denen die übrigen Ingredienzien eines Frühstücks dieses Kellers, Brot, Wurst und saure Gurken gewesen sein mochten, waren ganz leer.

Sie sahen schweigend. Der Alte warf zuweilen einen sehnsüchtigen Blick nach dem Rummelglase. Der Jüngere schaute dann und wann verstoßen in die Straße hinein.

Es wurde dunkler auf der Straße, noch mehr in dem Keller. Aus einem Nebenkammerchen trat der Wirth des Kellers ein. Er wollte eine Lampe anzünden, die schon auf dem Tische stand. Der Jüngere, der sein Vorhaben bemerkte, stieß mit dem Ellbogen den Alten an. Dieser wandte sich an den Wirth.

„Ist für uns nicht nöthig“, sagte er mit einer schnapshaiserischen Stimme.

„Aber für mich“, antwortete der Wirth. „In die dunklen Keller kommen die Gäste nicht.“

Die beiden Gäste sahen sich einander an. Zwei einverständene Blicke begegneten sich.

„Wie viel?“ fragte die heisere Stimme des Alten den Wirth.

„Fünf“, war die kurze Antwort.

Der Alte zog ein kleines ledernes Beutelchen hervor, nahm ein Fünf-silbergroschenstück heraus und legte es auf den Tisch. Der Wirth besah es genau, als ob er an der Echtheit zweifelte, und steckte es dann zu sich. Er mochte nach dem Aeußern der beiden Gäste Grund zu seinen Zweifeln haben. Der Alte sah der Prüfung des Geldstücks mit einem höhnischen Blicke zu, während er das Rummelglas völlig leerzte. Der Jüngere hatte unterdeß angelegentlich durch die Fensterheben in die Straße gesehen.

In diesem Augenblicke fuhr vor dem gegenüberliegenden Hause die Droschke mit den beiden Offizieren vor.

Die beiden Gäste verließen den Keller. Um aus diesem auf die Straße zu gelangen, mußte man eine schmale, dunkle Treppe von etwa acht Stufen hinaufsteigen. Oben, unmittelbar an der Straße, war die Thür, die zwei Flügel hatte, nur halb geöffnet. Hinter dem nicht geöffneten Flügel blieb der jüngere der beiden Männer stehen.

„Sieh nach, ob die Straße rein ist“, sagte er leise zu dem Alten.

sacht, haben den Franzosen vorgeschlagen, einen Passagierzoll zu erheben, gegen den die Passagiere mit ihrem Gepäck frei passiren dürfen.

(Salzsteuer.) Der Kanton Schaffhausen hat die Salzsteuer bezw. den Preis des Salzes auf 6 Rappen (2 1/2 kr. österr. Währ.) herabgesetzt.

(Der Mangel an ländlichen Arbeitern) kam innerhalb des landwirthschaftlichen Bezirksvereins von Othofen in Rheinhessen zur Erörterung. Ein Redner empfahl als Abhülfsmittel: Einführung guter Maschinen, Anwendung des Alfordsystems, um ohne Erhöhung der Arbeitskosten den Leuten mehr Verdienst zufließen zu lassen — zweckmäßige Einrichtung der Wirtschaftsgebäude, um an Arbeiten für das Haus, die Brennerei und die Viehstände zu sparen — Einführung der Antheilswirtschaft, um den Arbeiter mehr an das Interesse des Arbeitgebers zu fesseln — Errichtung von Kranken- und Altersversorgungskassen. Ein Mitglied legte besonderen Werth zur Heranbildung gewandter, gesitteter und für ihre Lage mehr Verständnis gewinnender Arbeiter, auf die Verallgemeinerung besserer Schulbildung — eines draus namentlich auf Ergriffung aller Mittel, um die Lage des Arbeiters im Ackerbau in wirtschaftlicher und sittlicher Beziehung zu heben. Die Gründung von Hülfskassen, die Gewährung von Wohnung und Land, die Erleichterung in der Gründung eines geordneten Familienlebens, die Bildung von Genossenschaften zur Hebung des Arbeiterstandes, Ausstellung gewissenhafter Zeugnisse, freundliche und gerechte Behandlung der Arbeiter schienen ihm besonders wirksam.

(Kur ein Verdienstkreuz!) Unter den in letzten Zeit Decorirten befand sich, wie man dem „Wanderer“ schreibt, auch der Bürgermeister einer im Sommer viel besuchten Gebirgsgegend. Selbstverständlich herrschte darüber maßloser Jubel in der von diesem Glücke betroffenen Familie, und bei den nächsten Freunden und Bekannten. Nun weiß ich nicht, wer den sinnigen Einfall hatte, daß diese Auszeichnung ganz besonders festlich, und zwar in der Kirche, begangen werden mußte. Gesagt war er einmal, und nun wurde auch nicht mehr davon abgegangen, als ob es sich um die Verleihung eines päpstlichen Ordens gehandelt hätte. Es war alles vortrefflich in Szene gesetzt, aus Nah und Fern strömten die Leute zu, um als Augenzeugen noch ihren Kindern und Kindeskindern von diesem Dorfereignisse erzählen zu können. Die kleine Kirche konnte nicht alle Neugierigen fassen, sie war voll auf von den Honoratioren und Bevorzugten besetzt. Das Volk drängte sich also draußen und wartete, während die „Herrenleute“ im Innern schon den Rahm dieser Funktion abgeschöpft und sich an dem Wohlgeruch der schönen Reden begeistert hatten. Endlich kam auch der selige Moment für das ungeduldig harrende Volk, als der neu decorirte Bürgermeister aus dem Kirchenthore trat. Das überraschende „Ah“ und andere verzückte Empfindungslaute, auf die sie sich mit ihren gesunden Lungen gerüstet hatten, blieb aber in diesem entscheidenden Momente den biedern Holzknechten in der Kehle stecken, denn sie waren doch in einem Theile ihrer Hoffnungen getäuscht worden. Man hatte ihnen so oft gesagt, der Herr Bürgermeister wäre durch das Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. Nun sahen sie wohl das Verdienstkreuz im Knopfloche seines herrlichen Fracks; wo aber blieb die Krone? Die naiven Gebirgsbewohner hatten nämlich erwartet, der Bürgermeister würde mit der Krone auf dem Haupte aus der Kirche treten und sie den ganzen Sonntag lang zu Ruh und Frommen der Gemeinde tragen. Was sein ehrenfestes Haupt

bedeckte, war keine Krone, sondern ein glänzender Cylinder; der jedoch imponirte nicht den Holzknechten, die nun fest und steif behaupten, der Bürgermeister habe nur das Verdienstkreuz erhalten.

Marburger Berichte.

(Auszeichnung.) Der städtische Quartiermeister Herr Franz Schalupel hat folgendes Schreiben empfangen:

„Der Statthalter von Steiermark findet in Würdigung der während der jüngsten Kriegsepoche in hervorragender Weise bethätigten Loyalität und Treue, sowie des werthtätig an den Tag gelegten opferwilligen Patriotismus

Ihnen die Anerkennung und den wärmsten Dank auszusprechen.
Graz am 9. Jänner 1867.

Freiherr v. Meseray.“

(Aushilfskasse.) Ende v. J. belief sich der Kassarest auf 1212 fl. Im Jänner wurden 2981 fl. eingenommen, 2984 fl. ausgegeben und drei Wechsel im Betrage von 470 fl. verlängert; in der Kasse blieben 1310 fl. Die Zahl der Mitglieder hat sich seit dem 1. Jänner um sieben vermehrt.

(Fahrmarkt.) Vieh wurde sehr wenig zu Markte getrieben und der hohen Preise wegen konnten nicht viele Geschäfte abgeschlossen werden, ungeachtet die Käufer zahlreich erschienen. Auf dem Hauptplatze stehen Marktbuden in geringerer Zahl, als in früheren Jahren; die Geschäfte gehen sehr flau. Am belebtesten war gestern der Kirchplatz, wo die Lebensmittel, besonders Schweinefleisch und Speck, in großer Menge feil geboten, guten Absatz fanden.

(Zur Freiheit der Wahlen.) Fünf Anhänger des Herrn Bürgermeisters Tappeiner sind nach einem wohlüberlegten Plane thätig, für den Mann ihres Vertrauens die Wähler zu gewinnen. Von diesen fünf Herren hat sich jeder ein besonderes, scharf begrenztes Feld seiner Thätigkeit ausgesucht: zwei gehen in der Stadt von Haus zu Haus, in jeder Vorstadt besucht einer von ihnen die Wähler. Welche Geschosse gegen Herrn Brandstätter abgefeuert werden, ist bekannt; gegen den Redakteur Biedthaler wird dessen religiöse und politische Ueberzeugung und Beschlosigkeit geltend gemacht — nicht von dem Fünfer-Ausschuß, sondern von anderen Mitgliedern der herrschenden Partei: mit welchem Erfolge, wird der Montag zeigen.

Letzte Post.

Die österreichische Regierung soll dem zwischen Frankreich, Belgien, Italien und der Schweiz bestehenden Münzvertrage beitreten wollen.

Oesterreich wird mit der Schweiz einen Handelsvertrag abschließen. Baiern, Württemberg, Baden und Hessen wollen die Grundlagen einer gleichartigen Verfassung feststellen.

Griechenland verlangt die Einverleibung Kandias, der Cycladen und eines Theiles von Thessalien.

Er sprach in einem etwas befehlenden, beinahe hochmüthigen Tone. Der Alte ging gehorsam auf die Straße hinaus. Er lehrte nach einer halben Minute zurück.

„Alles rein“, sagte er, mit seiner heiseren Stimme, gleichfalls leise. Der junge Mann wollte auf die Straße hinaustreten. Der Alte hielt ihn zurück.

„Da scheint etwas zu machen zu sein“, sagte er, nach der Droschke hinweisend, aus welcher soeben die beiden Offiziere herabgestiegen waren, während der Kutscher dem herangetretenen Burschen den Koffer vom Bode zureichte.

„Dort“, erwiderte der junge Mann in dem zu kurzen Kamisol verächtlich.

„Nun, ja.“

„Bei zwei Lieutenants, die nicht einmal von der Garde sind?“

„Sieh Dir den Koffer an. Er ist schwer. Der plumpe Kommissbengel kann kaum mit ihm die Treppe hinauf.“

„Was wird darin sein? Abgetragene Uniformen, abgerissene Stiefeln, zerrissene Hemden. Ich kenne das.“

Er trat in die Straße. Der Alte folgte ihm, noch immer nach der Droschke und nach dem Hause sich umblühend, in welchem gleich nachher die beiden Offiziere verschwunden waren.

Sie hatten nur wenige Schritte gemacht, als der Schein einer fernem Laterne ihren stets lauerten Augen einen herannahenden Gensdarmen zeigte. Sie sprangen rasch hinter eine breite Pumpe neben dem Trottoir. Der Gensdarm ging würdevoll vorüber, ohne sie zu sehen.

„Wohin gehen wir?“ fragte, als der Gensdarm vorbei war, der Jüngere seinen Gefährten in dem grauen Gausrocke.

„Du weißt es ja. Für heute Nacht weiß ich kein anderes Quartier.“

„Als in den Scheunen dahinten?“

„In der Biberstraße.“

„Wenn es nur nicht so weit weg wäre. Man ist dahinten so entfernt von allen Geschäften. Wenn man des Nachts nicht schlafen kann, man könnte des Nachts nicht einmal etwas ausführen.“

„Das möchte ich Dir ohnehin nicht rothen. Du mußt erst wieder das Terrain kennen lernen. Seitdem der Dunder da ist —“

„Bist Du wieder mit Deinem Dunder da! Ich bin drei Stunden bei Dir und habe schon zwanzig Mal den Namen hören müssen.“

„Ich wünsche Dir, daß Du ihn nicht noch öfter hören, oder gar die Bekanntschaft des Mannes machen mußt.“

„Hat das Alter oder das Zuchthaus Dich feige gemacht?“

„Du kennst ihn nicht. Du hast seit sechs Jahren auf der Festung gefessen. In dieser Zeit ist er gekommen. Und seitdem ist Alles anders geworden.“

„Laß uns gehen.“

„Warte, warte; nur noch einen Augenblick.“

„Was hast Du?“

„Sieh, die beiden Offiziere da drüben.“

Von dem Trottoir aus konnte man durch das geöffnete Fenster sehen, was in dem gegenüberliegenden erhellten Quartiere des Lieutenants von Marenstern, namentlich in der Nähe des Fensters, vor sich ging. Der Lieutenant war gerade mit dem Untersuchungen der Sicherheit des Sekretärs beschäftigt.

Auch der jüngere der beiden verdächtigen Menschen blickte jetzt gelegentlich in die Stube gegenüber.

„Zum Teufel, der Kerl versteckt da etwas.“

„In den Sekretär? Nicht wahr? Du hast es also auch gesehen?“

„Ja. Und wie vorsichtig der Mensch ist. Das muß Werth haben.“

„Es scheint also doch kein armer Lieutenant zu sein.“

„Komm.“

„Wohin? Du willst doch jetzt nicht fort?“

„Sie machen die Fensterladen zu. Sie wollen ausgehen. Sie werden gleich kommen. Sie dürfen uns hier nicht finden. Der Bursche scheint verdächtig mißtrauisch zu sein.“

„Wohin denn?“

„An die Ecke der Junkernstraße dort. Wir überschauen da die Markgrafenstraße und können sie mit den Augen verfolgen.“

Sie stellten sich an die Ecke der Markgrafen- und Junkernstraße. Gleich darauf sahen sie den Burschen des Lieutenants das Haus verlassen. Er ging nach der Lindenstraße. Wenige Minuten später kamen die beiden Offiziere. Sie gingen in der Richtung nach den Linden. Sie kamen an den beiden Harrenden vorbei, aber auf der entgegengesetzten Seite der Straße, so daß diese von ihnen nicht bemerkt werden konnten. Als sie, nach der Leipziger Straße hin, verschwunden waren, begaben jene Beiden sich vorsichtig nach dem Hause Markgrafenstraße Nummer 92 zurück.

(Fortsetzung folgt.)

An die Herren Wähler der Stadt Marburg.

Vier Tage nach meiner Wahlbewerbung hat auch der Bürgermeister, Herr Andreas Tappeiner, an die Herren Wähler der Stadt Marburg sich gewandt mit der Bitte, ihm das vor sechs Jahren schon geschenkte Vertrauen wieder zu erneuern. Herr Tappeiner hat mich zweimal ersuchen lassen, von meiner Bewerbung zurückzutreten; was ich jedoch verweigerte. Viele Wähler sind entschlossen, für Herrn Brandstätter zu stimmen. Die slovenische Partei soll die Absicht haben, den Herrn Professor Suman (früher Schuhmann) als Kandidaten aufzustellen und es würden in diesem Falle die Wähler slovenischer Nationalität: Geistliche, Beamte, Advokaten und Koncipienten . . . einmütig für denselben stimmen.

Die Gefahr, daß die kerndeutsche, verfassungstreue und freisinnige Stadt Marburg einen slovenischen Vertreter im Landtage haben soll, müssen wir abwenden, und darum schlage ich vor: Heute, Sonntag den 27. Jänner Vormittag um 11 Uhr möge die Probewahl im Saale des Herrn Karim stattfinden. Nur Wähler sind zur Teilnahme berechtigt, und haben deswegen ihre „Legitimationskarte“ vorzuweisen. Die versammelten Wähler schreiben auf Zettel, jedoch ohne Unterzeichnung ihres Namens, einen der drei Namen: Brandstätter, Tappeiner, Biechthaler.

Die Stimme des Volkes muß sich, unbetört von hemmenden Einflüssen, frei äußern können — dieser Stimme des Volkes haben wir unbedingt zu gehorchen. Ich erkläre hiemit, daß ich ohne Widerspruch von der Wahlbewerbung zurücktrete, wenn die Mehrheit der Versammlung wider mich stimmt — ich erwarte von den Herren: Brandstätter und Tappeiner, daß sie mir Gegenrecht halten, wenn die Probewahl nicht zu ihren Gunsten entscheidet. Wer von uns Dreien die meisten Stimmen hat, gilt als einziger Wahlbewerber, und die Herren Wähler sind bei ihrer Ehre, bei ihrer Liebe zur Stadt, zur Heimat, zum Vaterlande — bei ihrer Liebe zur Befassung und zur Freiheit aufgefordert, nur jenem von uns ihre Stimme zu geben, für welchen sich die Mehrheit der Wählerversammlung ausgesprochen.

Marburg, 27. Jänner 1867. Franz Biechthaler.

Telegraphischer Wiener Cours vom 26. Jänner

5% Metalliques	58.60	Kreditaktien	183.30
5% National-Anlehen	70.10	London	182.00
1860er Staats-Anlehen	86.10	Silber	181.—
Banckattien	731.—	R. R. Münz-Dukaten	6.26

Geschäftsberichte.

Marburg, 26. Jänner. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 6.35, Korn fl. 4.35, Gerste fl. 3.40, Hafer fl. 0.—, Kukuruz fl. 3.40, Heiden fl. 3.30, Hirse fl. 4.30, Erdäpfel fl. 1.70 pr. Regen. Rindfleisch 21 kr., Kalbfleisch 25 kr., Schweinefleisch jung 24 kr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 4.35, detto weich fl. 3.40 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.56, weich fl. 0.40 pr. Regen. Heu fl. 1.50, Stroh, Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 0.80 pr. Centner.

Barasdin, 24. Jänner. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 6.40, Korn fl. 3.80, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.65, Kukuruz fl. 3.20, Erdäpfel fl. 0.— pr. Regen.

Pettau, 25. Jänner. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 6.—, Korn fl. 4.—, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 0.—, Kukuruz fl. 3.10, Heiden fl. 2.70, Hirsebrein fl. 5.20, Erdäpfel fl. 1.40 pr. Regen. Rindfleisch 20, Kalbfleisch ohne Zuwage 22, Schweinefleisch jung 21 kr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 8.—, detto weich fl. 6.— pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.55, detto weich fl. 0.40 pr. Regen. Heu fl. 1.12, Stroh, Lager- fl. 1.—, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Angelommene in Marburg.

Vom 22. bis 25. Jänner.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Kerau u. Partel, Kaufm., Wien. Samich, Kaufm., Prag. Kallaret u. Gaure, Handelsreis., Paris. Hochweder, Kaufm., Nürnberg. Schmid u. Etern, Private, Graz. Schremm, f. l. Lieut., Wien. — Fr. A. Struchel, Realitätenbes., Laidach.

„Stadt Kerau.“ Die Herren: Stefan, Kfm., Wien. Stij, Kfm., Barasdin. Silohland, f. l. Lieut., Temeswar. Pöck, Geschäftsmann, Reichsburg. — Frau Koviz, Private, Barasdin.

Einladung.

Der landwirtschaftliche Filial-Verein in Marburg hält am 29. Jänner d. J. Vormittag um 10 Uhr im Speisesaale des Casino eine Filial-Sitzung.

Gegenstand der Tagesordnung ist:

1. Beschlussfassung über die nunmehrige Verwendung des zur Gründung des Filialgartens bestimmt gewesenen Fonds, da derselbe nun durch die Errichtung der Landes-Weinbauschule in Marburg entfällt.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Freie Vorträge der Mitglieder.

Vor der Filial-Sitzung findet die erste Sitzung des neugewählten Filial-Ausschusses zur Wahl des Vorstehers-Stellvertreters statt.
Marburg am 26. Jänner 1867. Der Vorsteher:
Dr. Mullé.

Großschichtiges schönes Buchenholz

36" lang die Klafter à fl. 9.90

30" " " " " 8.40

ab „Marburger“ Jahnhof liefert

F. Kolletnig in Marburg.

für Damen!

Der Gefertigte dankt für das ihm vielseitig geschenkte Vertrauen seinen hochgeehrten P. T. Kunden und empfiehlt sich zum gegenwärtigen Fasching zur Anfertigung von **Ballkleidern**, auch werden sehr gut passende **Schürmieder** gefertigt. Er wird stets bemüht sein, durch geschmackvolle Arbeit nach neuester Façon und zu billigsten Preisen, sich Ihre vollste Zufriedenheit zu verdienen.
Achtungsvoll
Franz Lackner, Damenkleidermacher.

Wohnt am Burgplatz im Bäder Kurnigg'schen Hause zu Marburg.
Verantwortlicher Redakteur: Franz Biechthaler.

In der Filiale der Photographie Parisienne von S. Volkmann in Marburg (Stich's Garten-Salon)

finden die Aufnahmen jeden (474)

Sonntag und Montag
von Früh bis Abends bei jeder Witterung statt.

Kanzlei-Veränderung.

Während des Umbaues des Hauses der Frau Maria Schmiederer in der Grazervorstadt Haus Nr. 13 überlege ich vom 1. Februar d. J. an meine Kanzlei von dort in das Haus der Frau Bencalari neben dem Gasthose „zur Traube“ in der Grazervorstadt Haus-Nr. 7, wo ich auch wohne.

Marburg, 24. Jänner 1867. Dr. Franz Nadey,
f. l. Notar.

Zahnarzt Hromatka

stabil in Marburg

ordinirt für Zahn- und Mundkrankheiten, für conservative und technische Zahnheilkunde von 10 bis 12 Uhr Vormittags und von 2 bis 4 Uhr Nachmittags: Hotel „Erzherzog Johann“, II. Stock (Privatwohnung). Für Arme unentgeltlich.

B. 351.

Kundmachung.

Vom Stadtmate Marburg wird bekannt gegeben, daß die von der hohen f. l. Statthalterei ausgeschriebene Wahl eines Landtags-Abgeordneten der Stadt Marburg am 28. Jänner 1867 um 9 Uhr Vormittags im Gemeinde-Rathsaale stattfinden wird.

Marburg am 22. Jänner 1867.

Der Bürgermeister: Andreas Cappeiner.

Eröffnungs-Anzeige.

Endegefertigter erlaubt sich dem P. T. Publikum anzuzeigen, daß **Mittwoch den 23. Jänner** die neu hergerichteten Lokalitäten **in der Picardie**

eröffnet werden. — Durch guten Keller und Küche sowie durch solide Bedienung werde ich stets bemüht sein, die Zufriedenheit der P. T. Gäste zu erlangen.

Auch werden die oberen Lokalitäten für Unterhaltungen bereitwilligst geöffnet.

Um zahlreichen Besuch bittet ergebenst

Rudolf Warm, Pächter.

40)

Eine Wohnung

mit zwei Zimmern, Küche u. im ersten Stock in der Kärlnervorstadt Haus-Nr. 40 ist bis 1. April zu vergeben. Anzufragen bei der Hausmeisterin rückwärts im Hofe.

(36)

B. 14965.

Edikt.

Vor dem Abhandlungskommissär f. l. Notar Herrn Ludwig Ritter von Bitterl haben alle diejenigen, welche an die Verlassenschaft der am 10. November 1865 zu Marburg verstorbenen Magistratsrathswitwe Frau Anna Schaschel v. Mezihurz aus Aubig in Böhmen als Gläubiger eine Forderung zu stellen haben, zur Anmeldung und Darthnung derselben am 30. März 1867 Vormittags 9 Uhr in dessen Kanzlei in der Schulgasse zu Marburg zu erscheinen, oder bis dahin ihr Anmeldegesuch hiergerichts schriftlich zu überreichen, widrigens diesen Gläubigern an die Verlassenschaft, wenn sie durch die Bezahlung der angemeldeten Forderungen erschöpft würde, kein weiterer Anspruch zustände, als insofern ihnen ein Pfandrecht gebührt.

K. l. Bezirksgericht Marburg am 28. Dezember 1866.

28. Auflage!

Motto: „Manneskraft erzeugt Muth und Selbstvertrauen!“

DER PERSÖNLICHE SCHUTZ.

28. Auflage.

In Umschlag verheftet.

28. Auflage. — Der persönliche Schutz von Laurentius. Rthlr. 1 1/2 — fl. 2.24 kr.

WARNUNG. — Da neuerdings wieder unter ähnlich lautenden Titeln fehlerhafte Auszüge und Nachahmungen dieses Buches (die übrigens an ihrem geringeren Umfange schon zu erkennen sind), in öffentlichen Blättern angeboten werden, so wolle der Käufer, um sich vor Täuschung zu wahren, das von Laurentius herausgegebene Werk bestellen und bei Empfang darauf sehen, dass es mit beigedrucktem Stempel versiegelt ist; sonst ist es das rechte nicht.



Druck und Verlag von Eduard Janisch in Marburg.